

**Martin Weimer**

## **„Flectere si nequo superos, Acheronta movebo“**

### **- Der un-heimliche Anarchismus in der Psychoanalyse<sup>1</sup>-**

1.

Ich erzähle Ihnen nicht mehr als ein paar Szenen. Ihnen gemeinsam ist – dem psychoanalytischen Jubiläum der 100 Jahre Traumdeutung<sup>2</sup> angemessen – das flüchtige Traumgebilde, die Traumszene. Im Traum bringen wir alle – pro Nacht durchschnittlich für die Dauer von zwei Stunden – die Verhältnisse zum Tanzen. Denn der Traum, so Sigmund Freud 1905<sup>3</sup>,

„ist ein vollkommen asoziales seelisches Produkt; er hat einem anderen nichts mitzuteilen... Nicht nur daß er keinen Wert auf Verständlichkeit zu legen braucht, er muß sich sogar hüten verstanden zu werden, da er sonst zerstört würde; er kann nur in der Vermummung bestehen.“

Hier mithin hilft kein Vermummungsverbot; das, was aus dem wachen gesellschaftlichen Diskurs des Tages und der Zweckrationalität evakuiert wurde, treibt anarchistisch genug allnächtlich in uns allen sein Wesen. Schon Heraklit sah dies herrschaftskritische Element des Traums<sup>4</sup>:

„Die Wachenden haben eine gemeinsame Welt, die Schlafenden aber wenden sich jeder seiner eigenen Welt zu.“

Aber diese eigene Welt ist nichts anderes als die verummte Latenz der gemeinsamen Welt. Wer da träumt, ist so zwar immer noch das „Ensemble gesellschaftlicher Verhältnisse“, als das Marx das Subjekt sah, präziser aber als Träumer: das Ensemble der *verdrängten* gesellschaftlichen Verhältnisse. Diese rückhaltlose Subjektivität des Traums, die in ihm praktizierte Vermummung, damit aber auch: die in jedem Traum eo ipso verkörperte radikale Herrschaftskritik gilt darum allen Machttheorien als verdächtig. So Hegel in seiner „Geschichte der Philosophie“<sup>5</sup>:

---

<sup>1</sup> Vortrag auf der Jahrestagung 2000 der Erich-Mühsam-Gesellschaft „Anarchismus und Psychoanalyse zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Der Kreis um Erich Mühsam und Otto Gross“ in Malente. Gedruckt in: Anarchismus und Psychoanalyse zu Beginn des 20. Jahrhunderts, in: Schriften der Erich-Mühsam-Gesellschaft, Bd. 10, Lübeck 2001.

<sup>2</sup> S. Freud (1900a), Die Traumdeutung, GW II/III.

<sup>3</sup> S. Freud (1905c), Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten, GW VI, 204.

<sup>4</sup> zit. bei E. Lenk, Die unbewußte Gesellschaft, München 1983, 152.

<sup>5</sup> zit. bei Lenk, a.a.O., 153.

„Nur das Bewußtsein als Bewußtsein des Allgemeinen ist Bewußtsein der Wahrheit... Der Irrtum besteht also in der Vereinzelung des Denkens – das Böse und der Irrtum darin, sich vom Allgemeinen auszuschneiden. Die Menschen meinen gewöhnlich, wenn sie etwas denken, müsse es etwas Besonderes sein, dies ist die Täuschung.“

Der Traum als „vollkommen asoziales seelisches Produkt“ – jeder Traum! – ist verummumt, allnächtlich für die Dauer von mindestens 2 Stunden praktizierte radikale Gesellschaftskritik. So der Traum jener Frau, den sie mir in der 12. Sitzung ihrer psychoanalytischen Fokalberatung erzählte:

„Ich bin in einer Umkleidekabine eines Kaufhauses, um mir ein neues Kleid anzuprobieren. Als ich in den Spiegel schaue, habe ich keinen Kopf. Ich wache in Panik auf.“

„Was soll das bloß?“, fragt sie mich – und liefert mit dieser Frage an mich gleich die Deutung ihres Traumes mit: Sie hat im Traum keinen Kopf, weil sie mich als ihren Kopf behandelt. Sie entstammt einer Familie, in der Frauen generationenlang den Mann zu ihrem Haupt gemacht haben, wie es Paulus (1. Kor. 11,3) schon verlangte: „Der Mann aber ist des Weibes Haupt“. Sie träumt das Weiblichkeit Verstümmelnde, Tötende an einem Gesellschaftsbild, das in ihrer Familie Frauen seit Generationen als Geborgenheit angedient wurde. Und ihr Traum kritisiert unseren Diskurs, in dem sie allzu oft mich wie einen überlegenen Mann nach der Bedeutung dessen naiv fragte, was ihr widerfuhr, und in dem ich mir oft tatsächlich überlegen vorkam, weil mir immer eine Bedeutung einfel. So selbst noch hier die Bedeutung, daß sie ihren Kopf in treuer Nachfolge der Empfehlung des Apostels in mich hinein projiziert hatte...

Die Traumszenen bringen das „humanum absconditum“ auf die nächtliche Bühne<sup>6</sup>, weshalb ein antiker Traumforscher, der – das gab es damals noch – gleichzeitig christlicher Bischof war, Synesius von Kyrene noch anfangs des 5. Jahrhundert formulieren konnte<sup>7</sup>:

„Durch Belehrung werden die Einen aufgeklärt, durch Schlaf die Anderen erleuchtet... Die Gesetze eines mißtrauischen Staates verbieten die Traumtätigkeit nicht; täten sie es, könnten sie nichts dagegen unternehmen, denn wie könnten sie eine Übertretung nachweisen? Was ist am Schläfe Schlimmes? Kein Tyrann vermag ein Verbot der Träume durchzusetzen, noch weniger den Schlaf in seinem Herrschaftsbereich zu untersagen.“

Dem griechische Wort σκηνή entspricht das hebräische „mischkane“, das heilige Zelt<sup>8</sup>, das einen unzugänglichen Ort, das Heiligste des Heiligen, enthält. So auch in der

<sup>6</sup> Sowohl Fritz Morgenthaler als auch Donald Meltzer verwenden die Bühnemetapher in ihren Büchern zur psychoanalytischen Traumdeutung: D. Meltzer, Traumleben, München – Wien 1990; F. Morgenthaler, Frankfurt/M. 1986.

<sup>7</sup> Zit. bei Lenk, a.a.O., 128f.

<sup>8</sup> M.-A. Ouaknin, Das verbrannte Buch, Weinheim 1990, 260.

nächtlichen Anarchie des Träumens: stets entzieht sich etwas im Traum den zweckrationalen gesellschaftlichen Machtansprüchen. Das sah Freud, in dessen „Traumdeutung“ das heilige Zelt, die σκηνή, wie immer in einem verdichteten Körperbild wieder auftaucht<sup>9</sup>:

„In den bestgedeuteten Träumen muß man oft eine Stelle im Dunkel lassen, weil man bei der Deutung merkt, daß dort ein Knäuel von Traumgedanken anhebt, der sich nicht entwirren will, aber auch zum Trauminhalt keine weiteren Beiträge geliefert hat. Dies ist dann der Nabel des Traums, die Stelle, an der er dem Unerkannten aufsitzt.“

Das Anarchische der Psychoanalyse, so meine Hauptthese, ruht auf der Akzeptanz dieses „Unerkannten“, des dem rationalen Zugriff Entzogenen, des humanum absconditum, das gelegentlich im Traum als fehlender Kopf erscheint, Anwesenheit des Abwesenden.

2.

Das Thema meines Vortrags entstammt der Aeneis Vergils; Sigmund Freud hatte diese Sequenz als Motto seinem Hauptwerk, der „Traumdeutung“, vorangestellt. „Wenn ich schon die Herrschenden nicht beugen kann, dann werde ich die Unterwelt bewegen“ – so das anarchistische Motto der „Traumdeutung“, die Jahre vor den gesellschaftlichen Katastrophen, die das 20. Jahrhundert erschütterten, bereits wie eine Ouvertüre alle Motive von Chaos, Gewalt, rücksichtsloser Ausbeutung ertönen läßt, die bald kollektiv ausbrechen werden und die schließlich den jüdischen Propheten, der nichts gilt im eigenen Lande, ins britische Exil treiben werden, wo er nur noch ein knappes Jahr leben wird.

„Wenn ich schon die Herrschenden nicht beugen kann, dann werde ich die Unterwelt bewegen“: allerdings verharmlost diese Übersetzung noch. Hermann Beland hat jüngst darauf aufmerksam gemacht<sup>10</sup>. „Acheron“ ist die „trübe, stinkende Kotflut“ im Tartarus; sie „steigt und fällt, würgt strudelnd des Abgrunds Tiefen zutag“; „Acheronta“ sind sodann die Erynien. Von ihnen sagt Karl Kerény<sup>11</sup>:

„Sie sind Greisinnen – graiai – doch nicht mit weißen Haaren, denn statt Haare haben sie Schlangen. Ihre Hautfarbe ist schwarz, ihr Gewand grau. Sie hießen auch Maniai, die ‚Rasenden‘, und zeigten sich dem Orestes, den sie wegen Muttermord verfolgten, zuerst schwarz... Unerträglich war ihre Ausatmung und Ausdünstung. Aus ihren Augen floß giftiger Geifer. Ihre Stimme war manchmal wie das Brüllen der Rinder.“

---

<sup>9</sup> S. Freud (1900a), Die Traumdeutung, GW II/III, 530.

<sup>10</sup> H. Beland, Im Acheron baden?, Kursbuch 138, 1999: 49 – 71.

<sup>11</sup> K. Kerény, Die Mythologie der Griechen I, München 1966, 42f.

Kurz, diese stinkenden, geifernden, brüllenden, rasenden – diese weiblichen archaischen Gottheiten ruft der jüdische Prophet Sigmund Freud zur Hilfe, da er, ohne ihre Hilfe, die Herrschenden nicht beugen kann. Aber die Schlangen statt der Haare auf dem Haupt der Graiai symbolisieren doch – Klaus Heinrich hat bei seiner Analyse der Medusa darauf aufmerksam gemacht<sup>12</sup> - das weise Sinnende, die Utopie einer Synthese zwischen dem „Triebgrund der Wirklichkeit“ (Heinrich) und dem sinnenden Geist. Sie, die Erynien, werden unter patriarchaler Dominanz dämonisiert, was übrigens direkt die Traumwelt betrifft, die noch bei Goethe, in einem Brief an Herder, ein Refugium der gesellschaftlich domestizierten Weiblichkeit<sup>13</sup> darstellt:

„Wenn ich nur deiner Frau, wie auch der Frau von Stein, die verwünschte Aufmerksamkeit auf Träume wegnehmen könnte. Es ist doch immer das Traumreich wie ein falscher Lostopf, wo unzählige Niete und höchstens kleine Gewinstchen gemischt sind. Man wird selbst zum Traum, zur Niete, wenn man sich ernstlich mit diesem Phänomen beschäftigt.“

Das exakt riskiert der Nervenarzt Sigmund Freud Ende des 19. Jahrhunderts, als er nach dem Tod seines Vaters mit der Analyse seiner eigenen Träume beginnt. Statt der glänzenden Karriere eines Dr. Sauerbruch, von der er träumte, wird er zur „Niete“, als der er als Begründer der Kunst der Traumdeutung im zweckrationalen Wissenschaftsbetrieb bis heute gilt. Im Brief an Wilhelm Fließ vom 21.9.1897 heißt es präzise<sup>14</sup>

„Die Erwartung des ewigen Nachruhmes war so schön und des sicheren Reichtums, die volle Unabhängigkeit, das Reisen, die Hebung der Kinder über die schweren Sorgen, die mich um meine Jugend gebracht haben... Schade, daß man vom Traumdeuten z.B. nicht leben kann.“

Freud also ruft die dämonisiert weisen Erynien zur Hilfe, da er mit nichts anderem ausgestattet ist als dem Traum. Nichts als dieses Luftgebilde eines Traums in den leeren Händen – das soll die Herrschenden beugen? Dergleichen ruft den wissenden Hohn noch jedes Großinquisitors auf den Plan<sup>15</sup>:

„Du willst in die Welt gehen und gehst mit leeren Händen, mit irgendeiner Freiheitsverheißung, die sie in ihrer Einfalt und angeborenen Zuchtlosigkeit nicht einmal begreifen können, vor der sie sich fürchten und die sie schreckt, - denn für die Menschen und die menschliche Gemeinschaft hat es niemals und nirgends etwas Unerträglicheres gegeben als die Freiheit!“

Freud, zweifelsohne, kannte seinen Großinquisitor. Die SA hatte seine Wiener Wohnung gestürmt, die Gestapo war mehrfach erschienen; sie verlangte schließlich seine

---

<sup>12</sup> K. Heinrich, Floß der Medusa, Frankfurt/M. 1995.

<sup>13</sup> Zit. bei I. Ježower, Das Buch der Träume, Frankfurt/M. 1985, 510.

<sup>14</sup> S. Freud, Aus den Anfängen der Psychoanalyse, Frankfurt/M. 1950, 188.

<sup>15</sup> F. M. Dostojewski, Die Brüder Karamasoff, Frankfurt/M. 1971, 291.

Unterschrift unter eine vorbereitete Erklärung, die die Aussage enthielt, Freud sei „von der Gestapo mit der meinem wissenschaftlichen Ruf gebührenden Achtung und Rücksicht behandelt“ worden; denn der Großinquisitor kann bekanntlich auch anders: vier Schwestern Freuds kamen in deutschen KZs um. Das faschistische Zerrbild der „trüben, stinkenden Kotflut“ der Acheronta mithin trat dem jüdischen Propheten, der einst ihre Hilfe beschwor, als „superos“, als Herrschende gegenüber. Freud allerdings beschwor ein letztes Mal die archaischen Acheronta. Der von der Gestapo vorbereiteten Erklärung fügte er den real lebensgefährlichen, stolzen Satz hinzu: „Ich kann die Gestapo jedermann aufs beste empfehlen“<sup>16</sup>.

3.

Vier Jahre, bevor Freud die Gestapo „jedermann aufs beste empfehlen“ konnte, im Jahre 1934 also, träumt ein 45jähriger Arzt diesen Traum<sup>17</sup>:

„Während ich mich nach der Sprechstunde, etwa gegen neun Uhr abends, mit einem Buch über Matthias Grünewald friedlich auf dem Sofa ausstrecken will, wird mein Zimmer, meine Wohnung plötzlich wandlos. Ich sehe mich entsetzt um, alle Wohnungen, soweit das Auge reicht, haben keine Wände mehr. Ich höre einen Lautsprecher brüllen: ‚Laut Erlaß zur Abschaffung von Wänden vom 17. des Monats.‘“

Charlotte Beradt zitiert dieses Traumbispiel in ihrer Sammlung von Träumen aus der frühen Nazi-Zeit. Sie werden sich schwerlich des überwältigenden Eindrucks entziehen können, den die Symbolisierung totalitärer politischer Entwicklungen in diesem individuellen Traum erreicht. Der „trüben, stinkenden Kotflut“ stehen keine Wände, keine Dämme mehr entgegen. Fehlende Wände, gebrochene Dämme erscheinen in diesem visionären Traumbild Jahre bevor die Alliierten uns von Hitler befreien, indem sie unsere Wände zerbombten.

Freud verglich bekanntlich den Kampf des Ich gegen die anarchischen Kräfte des Unbewußten mit der „Trockenlegung der Zuydersee“<sup>18</sup>. Überhaupt spielen Grenzmetaphern in seinem Werk eine zentrale Rolle. Wenn uns eine Vorstellung Angst bereitet, so „verdrängen“ wir sie aus dem Raum unserer bewußten Gedanken. Und auch hierfür verwendet Freud eine Metapher aus dem Bereich des Politischen. In der fiktiven Szene einer Universitäts-Vorlesung führt er aus<sup>19</sup>:

---

<sup>16</sup> E. Jones, Sigmund Freud. Leben und Werk, Frankfurt/M. 1969, 675.

<sup>17</sup> C. Beradt, Das dritte Reich des Traums, Frankfurt/M. 1981, 19.

<sup>18</sup> S. Freud (1933a), Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse, GW XV, 86.

<sup>19</sup> S. Freud (1910a), Über Psychoanalyse, GW VIII, 23f.

„Nehmen Sie an, hier in diesem Saale und in diesem Auditorium, dessen musterhafte Ruhe und Aufmerksamkeit ich nicht genug zu preisen weiß, befinde sich doch ein Individuum, welches sich störend benimmt und durch sein ungezogenes Lachen, Schwätzen, Scharren mit den Füßen meine Aufmerksamkeit von meiner Aufgabe abzieht. Ich erkläre, daß ich so nicht weiter vortragen kann, und daraufhin erheben sich einige kräftige Männer unter Ihnen und setzen den Störenfried nach kurzem Kampfe vor die Tür. Er ist also jetzt ‚verdrängt‘ und ich kann meinen Vortrag fortsetzen. Damit aber die Störung sich nicht wiederhole, wenn der Herausgeworfene versucht, wieder in den Saal einzudringen, rücken die Herren, welche meinen Willen zur Ausführung gebracht haben, ihre Stühle an die Türe heran und etablieren sich so als ‚Widerstand‘ nach vollzogener Verdrängung.“

Was Sie in dieser σκηνή vor Augen gemalt bekommen, enthält wiederum ein im Jahre 1910 noch Unzugängliches, einen „Nabel des Traums, die Stelle, an dem er dem (1910 noch) Unerkannten aufsitzt. Denn das Ich in diesem Vorlesungsbild aus dem Jahre 1910 wird wenige Jahre später in dem sogenannten Strukturmodell der Psyche, das Freud entwirft, groß herauskommen. Anfangs noch eingezwängt zwischen Es und Überich, tritt seine Majestät, das Ich seinen Siegeszug vor allem in der US-Amerikanischen Psychoanalyse an, und das scheint mir etwas zu tun zu haben mit der bürgerlichen Metaphorik dieses Strukturmodells. Denn was ist dieses Ich anderes als der patriarchale Sohn, der Vater und, wie wir gleich sehen werden, vor allem Mutter überwinden muß, um zu sich selbst zu kommen? Freuds ebenso berühmtes wie wirkungsgeschichtlich fatales Motto: „Wo Es war, soll Ich werden“<sup>20</sup> bringt das auf den Punkt. Denn Freud beschreibt das Es mit denselben Metaphern wie die Weiblichkeit: „Es“ wird als „Kessel voll brodelnder Erregungen“ imaginiert, als „der dunkle, unzugängliche Teil unserer Persönlichkeit“<sup>21</sup>; „Es“ wird aber vor allem von Freud in nichts als Negationen beschrieben – ja, Freuds Es-Psychologie kann geradezu als ein Vorläufer der negativen Dialektik Adornos gelten<sup>22</sup>. Und genauso negativ beschrieb Freud bekanntlich Weiblichkeit, nämlich als „kein Penis“ oder, und das erinnert wieder an den „Kessel voll brodelnder Erregungen“, den „dunklen, unzugänglichen Teil unserer Persönlichkeit, an den „dark continent für die Psychologie“<sup>23</sup>, wie Freud die Weiblichkeit beschrieb. Gleich Hänschen klein windet sich seine Majestät das Ich also in diesem Strukturmodell aus der dunklen Weiblichkeit ebenso wie aus dem Über-Ich-Gesetz des Vaters heraus; findet seine Hauptaufgabe in der Anpassung an eine „durchschnittlich zu erwartende Umwelt“, worin bei Heinz Hartmann als dem Sprecher der amerikanischen Ich-Psychologie sich verflüchtigt, was bei Freud noch voller innerer Widersprüche und Konflikte als Kultur kritisch genug gedacht war. Und diese Anpassung an das

<sup>20</sup> S. Freud (1933a), a.a.O., 86.

<sup>21</sup> a.a.O., 80.

<sup>22</sup> z. B.: „Es hat keine Organisation, bringt keinen Gesamtwillen auf... Für die Vorgänge im Es gelten die logischen Denkgesetze nicht, vor allem nicht der Satz des Widerspruchs“ (a.a.O.)

<sup>23</sup> S. Freud (1926e), Die Frage der Laienanalyse, GW XIV, 241.

herrschende medizinische System vollzieht die Psychoanalyse allererst in den Vereinigten Staaten – sehr zu Freuds Verdruss übrigens, wie man weiß. Aber dies ist nicht mehr als ein weiteres Beispiel für die unentrinnbare Dialektik der Aufklärung. Der Siegeszug der Ich-Psychologie begann zeitgleich mit dem des deutschen Faschismus. Wo die „trübe, stinkende Kotflut“ alle Wände einreißt, da richtet im amerikanischen Exil die Psychoanalyse diese verzweifelt wieder auf. Sie leidet und stößt sich noch heute daran<sup>24</sup>.

4.

Nicht ohne Stolz reiht Freud die Psychoanalyse ein in die Reihe der großen Kränkungen, die die Menschheit in ihrer Entwicklung befördert haben (nota bene: Kränkungen bringen uns weiter, individuell wie gesellschaftlich!<sup>25</sup>).

„Zwei große Kränkungen ihrer naiven Eigenliebe hat die Menschheit im Laufe der Zeiten von der Wissenschaft erdulden müssen. Die erste, als sie erfuhr, daß unsere Erde nicht der Mittelpunkt des Weltalls ist, sondern ein winziges Teilchen eines in seiner Größe kaum vorstellbaren Weltsystems. Sie knüpft sich für uns an den Namen Kopernikus, obwohl schon die alexandrinische Wissenschaft ähnliches verkündet hatte. Die zweite dann, als die biologische Forschung das angebliche Schöpfungsvorrecht des Menschen zunichte machte, ihn auf die Abstammung aus dem Tierreich und die Unvertilgbarkeit seiner animalischen Natur verwies. Diese Umwertung hat sich in unseren Tagen unter dem Einfluß von Ch. Darwin, Wallace und ihren Vorgängern nicht ohne das heftigste Sträuben der Zeitgenossen vollzogen. Die dritte und empfindlichste Kränkung aber soll die menschliche Größensucht durch die heutige psychologische Forschung erfahren, welche dem Ich nachweisen will, daß es nicht einmal Herr ist im eigenen Haus...“<sup>26</sup>

Wenn irgendwo, so offenbart sich hier der un-heimliche Anarchismus der Psychoanalyse! Denn was Lacan die „Dezentrierung des Ich“ nannte, ist schon bei Freud auf halber Strecke stecken geblieben<sup>27</sup>. Bald rückt ihm durchaus nämlich das Ich wieder ins Zentrum, denken Sie an „Wo Es war, soll Ich werden“. Eine bis auf Platon zurückreichende Metapher aufgreifend, formuliert Freud<sup>28</sup>:

„Man könnte das Verhältnis des Ichs zum Es mit dem des Reiters zu seinem Pferd vergleichen. Das Pferd gibt die Energie für die Lokomotion her, der Reiter hat das Vorrecht, das

<sup>24</sup> Ein beredtes Dokument dessen ist Otto F. Kernbergs sarkastische Kritik der konformistischen psychoanalytischen Ausbildung: „Dreißig Methoden zur Unterdrückung der Kreativität von Kandidaten der Psychoanalyse“, in: ders., *Ideologie, Konflikt und Führung*, Stuttgart 2000.

<sup>25</sup> W. R. Bion wird den psychischen Schmerz als eines der Elemente der Psychoanalyse beschreiben. W. R. Bion (1963), *Elemente der Psychoanalyse*, Frankfurt/M. 1992. Leider übersetzt E. Krejci „pain“ mit „Unlust“. „Schmerz“ halte ich für angemessener.

<sup>26</sup> S. Freud (1916-17), *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse*, GW XI, 294f.

<sup>27</sup> vgl. J. Laplanche, *Die unvollendete kopernikanische Revolution in der Psychoanalyse*, Frankfurt/M. 1996.

<sup>28</sup> 1933a, a.a.O., 85. Donald Meltzer hat das Bild treffend variiert (D. Meltzer, *The Apprehension of the Beauty*, London 1988, 8). Unser Ich gleicht „einem Pferd, das vor jedem unbekanntem Objekt auf seinem Weg scheut und das nur eines will: den einmal eingeschlagenen Weg weitergehen, während die unbewußten inneren Objekte die Reiter sind, die es unaufhörlich drängen zu neuen Entwicklungserfahrungen.“

Ziel zu bestimmen, die Bewegung des starken Tieres zu leiten. Aber zwischen Ich und Es ereignet sich allzu häufig der nicht ideale Fall, daß der Reiter das Roß dahin führen muß, wohin es selbst gehen will."

Halten wir aber fest: der ideale Fall ist für Freud offensichtlich der des Ich als Herrenreiter. Gewiß hat Freud persönlich diese Ich-Stärke eindrucksvoll verkörpert. Sein Sohn berichtet von einem Ereignis Anfang des 20. Jahrhunderts<sup>29</sup>:

Der Vorfall „ereignete sich im Jahre 1901 am Thumsee, wo die Familie die Ferien verbrachte. Bei einem Spaziergang sah sich Freud plötzlich einer antisemitischen Parole ausruufenden Menge konfrontiert, die eine drohende Haltung gegen ihn einnahm. Seinen Bergstock schwingend, näherte er sich grimmigen Blicks der Gruppe, die, offensichtlich von ihm eingeschüchtert, vor ihm auseinanderstob.“

„Aufklärung“, so bekanntlich Immanuel Kant – und an dieser Stelle ist der Gegensatz zu Hegels Diffamierung des Individuellen scharf wie nirgends sonst zu spüren – , ist das Vermögen sich „seines Verstandes ohne Anleitung eines anderen zu bedienen“<sup>30</sup>, und Kant benennt an dieser Stelle durchaus die moralische Kategorie des Mutes, ohne die Aufklärung nie zu haben ist. Ganz analog wird noch Freud einmal sagen<sup>31</sup>:

„Ich glaube, was mich befähigt hat, die Ursache der Traumentstellung aufzufinden, war mein moralischer Mut.“

Wir haben also ohne Zweifel Szenen, in denen Freud selbst der Reiter war, der „das Vorrecht“ in Anspruch nehmen konnte, „die Bewegungen des starken Tieres zu leiten“. Er hatte Grund, mit grimmigem Humor „die Gestapo jedermann aufs beste“ zu empfehlen.

Gleichwohl aber zeigt eine genauere Analyse der Freudschen Metaphern, daß noch dieser Mut auf der Angst des patriarchalen Sohnes vor der als verschlingend imaginierten Weiblichkeit sich gründete. In seiner Schrift über das Unheimliche sagt er über das Unheimliche<sup>32</sup>,

„daß es zum Schreckhaften, Angst- und Grauerregenden gehört“.

Und das ist nun eine Formulierung, die er bekanntlich genauso für den männlichen Blick auf das weibliche Genitale verwenden kann. So notiert er in einem nachgelassenen Manuskript über das Haupt der Medusa dessen „grauerregende Wirkung“<sup>33</sup>. Und dieses unheimliche Grauen ist das des patriarchalen Mannes, für den das weibliche Ge-

<sup>29</sup> zit. bei E. Freud et al., Sigmund Freud. Sein Leben in Bildern und Texten, Frankfurt/M. 1976, 324.

<sup>30</sup> I. Kant, Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung??: I. Kant, Werke X, Darmstadt 1968, 53.

<sup>31</sup> S. Freud (1923f), Josef Popper-Lynkeus und die Theorie des Traumes, GW XIII, 359.

<sup>32</sup> S. Freud (1919h), Das Unheimliche, GW XII, 227.

<sup>33</sup> S. Freud (1940c), Das Medusenhaupt, GW XVII, 48.

nitale nichts anderes als das verwundete, kastrierte eigene ist. Klaus Heinrich hat an diesem Beispiel seine Kategorie der „Faszinationsgeschichte“ in seiner Religionsphilosophie entwickelt<sup>34</sup>. Das „Grauenerregende“ ist also nichts anderes als der affektive Hinweis auf gesellschaftlich nicht gelöste Probleme. Der patriarchale Sohn, der im Modell des Ich als Herrenreiter sich dem fascinosum et tremendum der als naturnah imaginierten Weiblichkeit („Es“!) entwunden hat, fürchtet die Rache der Frauen und muß sie deshalb kontrollieren. Das Haupt der Medusa wird so zum männlichen Negativ des fehlenden Kopfes im eingangs erwähnten Traum meiner Klientin; auch kulturhistorisch ist ja dieses Haupt nichts anderes als eine Maske, hinter der sich die unaufgebbare Fremdheit des anderen Geschlechts verbirgt. Deshalb kann Klaus Heinrich formulieren<sup>35</sup>:

„Ihr die Maske abnehmen hieße: die Geschlechterspannung wieder traktierbar machen und damit vielleicht auch das, dem sie als Schubkraft dient, neu balancierbar.“

Davor macht die auch von Freud halbierte Aufklärung der Psychoanalyse Halt. Weiblichkeit ist ihm in seinem Ein-Geschlecht-Modell nichts anderes als beschädigte Männlichkeit. Mit der auf diese Weise evakuierten Geschlechterspannung aber verliert die Psychoanalyse gerade das, das Freud selbst in seinen eigenen Träumen entgegen gekommen war: die Acheronta, die kritische Potenz des Unterdrückten, Verdrängten, woraus bei Freud selbst vor allem die verdrängte Geschlechterspannung wird. Dies läßt sich besonders gut zeigen an einem Element des „Initialtraums der Psychoanalyse“, dem berühmten Traum von „Irmas Injektion“, mit dem Freud seine Traumdeutung beginnt<sup>36</sup>.

Die Zeit reicht nicht aus, die unerschöpfliche Fülle dieses Traums auch nur anzudeuten, darum hebe ich nur ein Element hervor. Sie stellen sich die Traumszenerie am besten vor, wenn Sie sich an Rembrandts berühmte Anatomiestunde des Dr. Tulp erinnern. In der Szene des Irma-Traums stehen um die Patientin Irma, die ihren Mund weit geöffnet hat, eine Gruppe von Ärzten, unter ihnen der Träumer selbst, Sigmund Freud. In Irmas Mundhöhle ist weißer Schorf zu sehen; der letzte Satz des Traumes lautet: „Wahrscheinlich war auch die Spritze nicht rein“.

---

<sup>34</sup> K. Heinrich, Floß der Medusa, Frankfurt/M. 1995.

<sup>35</sup> A.a.O., 40.

<sup>36</sup> S. Freud (1900a), a.a.O., 110ff; J. Grunert, Freud und Irma. Der Initialtraum der Psychoanalyse, Psyche 29 (1975): 721–744; D. Anzieu, Freuds Selbstanalyse, München – Wien 1990.

Das eine Element, das ich hier nur hervorheben will, ist die absolute Dominanz des visuellen Wahrnehmungsmodus in diesem Traum. Alles dreht sich ums Sehen. Daher die Verbindung zur „Anatomiestunde des Dr. Tulp“. Es war nun Michel Foucault<sup>37</sup>, der herausgearbeitet hat, wie die mitteleuropäische Neuzeit durch die Dominanz des visuellen Wahrnehmungsmodus geprägt ist. Auch bei dieser kulturellen Dominanz des visuellen Wahrnehmungsmodus spielt die verdrängte Geschlechterspannung wieder eine zentrale Rolle. Freud selbst zeigt das in seiner Schrift über „Das Unheimliche“, wenn er anhand der Redensart, daß man etwas hütet wie seinen Augapfel, darauf hinweist, daß die schreckliche Angst vor der Beschädigung des Auges leicht als eine verschobene männliche Kastrationsangst begriffen werden kann<sup>38</sup>. Bekanntlich hatte Ödipus sich nach Entdeckung seines Inzests selbst geblendet. Die Dominanz des visuellen Wahrnehmungsmodus kann also in psychoanalytischer Perspektive als Abwehr der männlichen Kastrationsangst verstanden werden. Denn der männliche Beitrag zur Zeugung eines Kindes, der Samenerguß, ist sichtbar – im Unterschied zum weiblichen Eisprung und vor allem im Unterschied zur zeugenden Vereinigung der Geschlechter selbst, die bekanntlich im Leib der Frau, also unsichtbar stattfindet<sup>39</sup>. Und damit sind wir noch einmal an den prinzipiell unzugänglichen Ort der σκηνη, der „mischkane“, des heiligen Zeltes gelangt. Dessen Akzeptanz verbürgt die Anerkennung des Andersseins und damit des verborgenen Anarchismus der Psychoanalyse

5.

Damit zu letzten Szene! Wir schreiben den 15. Juli 1927 in Wien. Es brennt der Justizpalast<sup>40</sup>, in dem gerade zuvor die rechtsradikalen Mörder zweier Sozialdemokraten freigesprochen worden waren. Es kommt zu spontanen Massendemonstrationen, die einem Elias Canetti zum Auslöser über seine Reflexionen über „Masse und Macht“<sup>41</sup> geraten werden. Canetti schreibt in seiner Autobiographie<sup>42</sup>

„An diesem hellerleuchteten, entsetzlichen Tage gewann ich das wahre Bild dessen, was als Masse unser Jahrhundert erfüllt.“

Die Polizei schoß in die Masse; 90 Demonstranten starben.

---

<sup>37</sup> Vor allem in: M. Foucault, Überwachen und Strafen, Frankfurt/M. 1976.

<sup>38</sup> Freud (1919h), a.a.O., 243.

<sup>39</sup> Diese Gedanken zur Dominanz des visuellen Wahrnehmungsmodus haben Frau Dr. Edda Schütt und ich gemeinsam im Gespräch entwickelt.

<sup>40</sup> Vgl. M. Rohrwasser, Schreibstrategien. Canettis Beschreibungen von Freud, Luzifer-Amor XI (1998): 18 – 40.

<sup>41</sup> E. Canetti, Masse und Macht, Hamburg 1978.

<sup>42</sup> E. Canetti, Die Fackel im Ohr, München 1980, 282.

Kein Wort nun aber von diesem Ereignis, das nicht nur Elias Canetti, sondern gleichermaßen auch Manès Sperber und Wilhelm Reich zum politischen Bekehrungserlebnis geriet, im Freudschen Œuvre! Freilich läßt sich zeigen<sup>43</sup>, daß Freuds sozialpsychologisches opus magnum „Das Unbehagen in der Kultur“<sup>44</sup> sehr wohl auf dem Hintergrund dieses 15. Juli 1927 gelesen werden kann. Man hat gelegentlich in dieser Schrift in einer personalisierenden Fehldeutung Freuds Resignation angesichts seiner Krebserkrankung sehen wollen. Immerhin attestiert der 74jährige Freud in dieser Schrift den Sozialisten „ein neuerliches idealistisches Verkennen der menschlichen Natur“<sup>45</sup>, während es noch wenige Jahre zuvor in „Die Zukunft einer Illusion“ viel auführerischer hieß<sup>46</sup>:

„Wenn aber eine Kultur es nicht darüber hinaus gebracht hat, daß die Befriedigung einer Anzahl von Teilnehmern die Unterdrückung einer anderen, vielleicht der Mehrzahl zur Voraussetzung hat, und dies ist bei allen gegenwärtigen Kulturen der Fall, so ist es begreiflich, daß diese Unterdrückten eine intensive Feindseligkeit gegen die Kultur entwickeln, die sie durch ihre Arbeit ermöglichen, an deren Gütern sie aber einen so geringen Anteil haben... Es braucht nicht gesagt zu werden, daß eine Kultur, welche eine so große Zahl von Teilnehmern unbefriedigt läßt und zur Auflehnung treibt, weder Aussicht hat, sich dauernd zu erhalten, noch es verdient.“

In seiner Schrift „Warum Krieg?“<sup>47</sup> führt Freud allerdings deutlich an, was ihn skeptisch nach links schauen ließ<sup>47</sup>:

„Auch die Bolschewisten hoffen, daß sie die menschliche Aggression zum Verschwinden bringen können dadurch, daß sie die Befriedigung der materiellen Bedürfnisse verbürgen und sonst Gleichheit unter den Teilnehmern an der Gemeinschaft herstellen. Ich halte das für eine Illusion. Vorläufig sind sie auf das sorgfältigste bewaffnet und halten ihre Anhänger nicht zum mindesten durch den Haß gegen alle Außenstehende zusammen.“

Soziale Institutionen bedrohen wie alle Großgruppen<sup>48</sup> das Individuum mit einer der tiefsten Angstformen, die wir kennen, mit Fragmentierungsangst. Demgegenüber erreichen alle Institutionen einen Zusammenhalt nicht zuletzt dadurch, indem sie die durch diese katastrophale Angst geweckte Feindseligkeit auf Sündenböcke abzulenken pflegen. Sie können die empirische Probe aufs Exempel machen, in dem Sie in Ihrer eigenen Lebensgeschichte nach nur einer sozialen Organisation suchen, die Ihnen rückhaltlose Befriedigung verschafft hätte. Es gibt sie nicht. Der Theologensatz: „Jesus wollte

---

<sup>43</sup> G. Stieg, zit. bei Rohrwasser, a.a.O.

<sup>44</sup> S. Freud (1930a), Das Unbehagen in der Kultur, GW XIV.

<sup>45</sup> a.a.O., 504.

<sup>46</sup> S. Freud (1927c), Die Zukunft einer Illusion, GW XIV, 333.

<sup>47</sup> S. Freud (1933b), Warum Krieg?, GW XVI, 25.

<sup>48</sup> Vgl. hierzu neuerdings die enzyklopädische Zusammenfassung der (Groß-)gruppenpsychologie bei Otto F. Kernberg, 2000, a.a.O.

das Reich Gottes. Gekommen ist die Kirche“ bringt die Sache präzise auf den Punkt. Jan Philipp Reemtsma erzählt hierzu ein makabres Beispiel aus der Stalin-Ära<sup>49</sup>:

„Nach einer Rede Stalins kommt es zu ‚nicht enden wollendem Beifall‘, weil allen auf einmal klar wird, daß der erste, der aufhört zu klatschen, dabei sein Leben riskieren wird. Das Problem wird über einen Märtyrer gelöst. Der Ranghöchste hört als erster auf. Am nächsten Tag ist er verschwunden.“

Eine Strategie von Großgruppen, ihren Zusammenhalt angesichts der in ihnen jederzeit bereitliegenden chaotischen Aggression zu sichern, besteht also in der Produktion von Opfern. Jene spätjüdische Sekte, die wir Christentum nennen, selbst einem solchen Opfer entwachsen, hat sich über seine gesamte Geschichte hin auf diese Weise durch die Juden erhalten.

Vielleicht werden Sie auf Ihrer Tagung zu dem Ergebnis kommen, daß Otto Gross und die Seinen in diesem Sinne den Zusammenhalt der präfaschistischen Großgruppe sicherten, die sie bekämpften. Die Psychoanalyse – und damit komme ich zum Schluß -, in deren Reihen Otto Groß den besseren Vater gewiß nicht fand<sup>50</sup>, bleibt demgegenüber *die* exemplarische Form zeitgenössischen Judentums, das ruhelos wie der Rabbi von Nazareth keinen Ort findet, wo es das Haupt betten kann (Mt. 8,20), und zwar deswegen keinen Ort (U-topos), weil ihr das „Ich nicht einmal Herr im eigenen Haus ist“.

In einer nachgelassenen Schrift schreibt Freud<sup>51</sup>:

„Wir haben in diesem Krieg von Personen gehört, die zwischen zwei feindlichen Nationen standen, zur einen durch Geburt, zur anderen durch Wahl und Wohnort zugehörig; ihr Schicksal war, daß sie zuerst von der einen, und dann, wenn sie glücklich entkommen waren, von der anderen als Feinde behandelt wurden. Solcher Art könnte auch das Schicksal der Psychoanalyse sein.“

Das beschreibt die exemplarische Form des Judentums in der Moderne, was abschließend in dem folgenden schönen kleinen Witz zum Ausdruck kommt<sup>52</sup>:

„West End Avenue. Eine gut bürgerliche jüdische Familie. Der Vater, dynamisch und liberal, macht aus seinem militanten Atheismus nie einen Hehl. Der Sohn soll eine erstklassige Schulbildung genießen, also steckt man ihn in die private Trinity School, die ungeachtet ihrer konfessionsgebundenen Anfänge mittlerweile jedem offensteht.

Nach etwa einem Monat kommt der Junge eines Tages nach Hause und sagt nebenbei: »Papa, weißt du eigentlich, was ‘Trinity’ bedeutet? Es heißt der Vater, der Sohn und der Heilige Geist.«

<sup>49</sup> J. Ph. Reemtsma, Die Gewalt spricht nicht, Mittelweg 36 IX (2000): 21.

<sup>50</sup> E. Hurwitz, Otto Gross. Paradies-Sucher zwischen Freud und Jung, Zürich 1979.

<sup>51</sup> S. Freud (1941d), Psychoanalyse und Telepathie, GW XVII, 31.

<sup>52</sup> Y. H. Yerushalmi, Freuds Moses. Endliches und unendliches Judentum, Berlin 1991, 85.

Der Vater kann sich nur mühsam beherrschen, packt seinen Sohn an beiden Schultern und verkündet: »Danny, jetzt will ich dir mal was sagen, was du nie vergessen darfst. Es gibt nur einen Gott - und wir glauben nicht an ihn!«

© Martin Weimer, Appelhof 47, 24217 Fiefbergen